

REDEN VON MORGEN

Lamy Kaddor:

Warum deutsche Jugendliche in den Dschihad ziehen

Sonntag, 27. September 2015, VHS Essen

Es gibt wenige Begriffe, die in unserer Gesellschaft so schnell Karriere gemacht haben, wie der des „Salafismus“. Das Wort „Salafismus“ war vor weniger als zehn Jahren gerade mal einer Handvoll Experten bekannt. Wir haben es somit mit einem sehr neuen Phänomen des Extremismus zu tun, das neben den bekannten Formen des Rechts- und des Linksextremismus getreten ist. Der Verfassungsschutz befasst sich seit 2006 damit. Nur kurz davor hatte einer der bis heute prägenden Köpfe der Bewegung, Pierre Vogel, die Öffentlichkeit gesucht. Bereits damals sorgte er unter Jugendlichen mit öffentlichen Auftritten und mit Darstellungen im Internet für Aufsehen. Islamwissenschaftler und islamische Religionspädagogen haben das Phänomen vielleicht ein paar Jahre früher verstärkt wahrgenommen. Allerdings war dieses Thema zu diesem Zeitpunkt aus ihrer Sicht nicht sonderlich spektakulär, da es schon immer ähnliche Strömungen in der islamischen Geschichte gegeben hat. Erst mit der zunehmend gesellschaftlichen Relevanz in den nachfolgenden Jahren änderte sich für viele die Bewertung des Phänomens Salafismus.

Da die Bewegung des Salafismus noch so jung ist, stehen Forscher, Behörden und Praktiker noch weitgehend am Anfang, wenn es darum geht,

das Problem zu begreifen. Denn von der Wahrnehmung eines gesellschaftlichen Phänomens bis zu seiner Transferierung zu einem konkreten Forschungsgegenstand dauert es gemeinhin eine Weile. Zum jetzigen Zeitpunkt kann also niemand allgemeinverbindliche Aussagen auf der Grundlage von wissenschaftlichen Daten geben. Vieles basiert auf Beobachtungen und ersten Analysen verschiedener Fachbereiche. Alle gemeinsam müssen sich folglich dem Problem noch weiter annähern. Denn man kann dem Salafismus in Deutschland erst dann gezielt und effektiv etwas entgegenstellen, wenn man ihn richtig versteht. Ganz wichtig ist: Alle Mitglieder der Gesellschaft sind vom Thema Salafismus betroffen – entweder direkt oder indirekt. Der Salafismus bedroht sowohl Jugendliche deutscher Herkunft als auch Jugendliche ausländischer Herkunft. Er wendet sich gegen Nichtmuslime und gegen Muslime. Niemand kann sich vor den Gefahren des Salafismus geschützt sehen, nur weil in seiner eigenen Familie nicht an den Islam geglaubt wird. Von daher ist es wichtig zu erkennen, dass die heute verbreitete Auffassung, Salafismus habe vor allem mit dem Islam und der Suche nach einer Glaubensheimat zu tun, falsch ist. Auch wenn die alleinige Erklärung des Phänomens mit dem Hinweis auf den Islam klar und einfach erscheint, und vielen erlauben würde, sich bequem zurückzulehnen. Letztlich ist eine solche Haltung gefährlich, wiegt sie Nicht-Muslime doch in der falschen Gewissheit, ihre Familiangehörigen seien kaum gefährdet, in die Szene abzurutschen.

Der Salafismus, von dem hier die Rede ist, ist ein Phänomen Deutschlands.

Es sagt genauso viel über unserer Gesellschaft im Ganzen aus wie über

unsere muslimische Community im Speziellen. Natürlich hat Salafismus mit dem Islam zu tun – kein vernünftig denkender Mensch kann und wird das abstreiten. Aber die Auslöser für das Abgleiten in die Szene beispielsweise sind nach Auffassung aller Experten vom Verfassungsschutz bis zu den Beratungsstellen vor Ort ganz weltlich deutsche Phänomene.

Wer in den Salafismus eintritt, konvertiert – egal ob er sich vorher schon zum Islam bekannt hat oder nicht. Die Radikalisierung hat primär mit unseren Familien zu tun und mit dem Alltag in unseren Dörfern und Städten. Die Religion gibt dem Ganzen lediglich eine ideologische Richtung und wird zur Rechtfertigung missbraucht. Zudem wirkt sie verstärkend auf den Zusammenhalt der Gruppierungen. Von daher müssen die muslimischen Gemeinden natürlich mitarbeiten, ihre Verantwortung erkennen und in der Tat weisen sie derzeit noch erhebliche Mängel in dieser Hinsicht auf. Nur eines muss man sich klar machen: Allein werden die muslimischen Gemeinden die Gesellschaft von dem höchstgefährlichen Problem des Salafismus nicht befreien können.

Zunächst ist kurz zu klären, was Salafismus überhaupt ist. Der Salafismus ist eine Strömung innerhalb der Religion des Islams. Im Islam gibt es verschiedene Glaubensrichtungen wie die der Sunniten und der Schiiten. Der Salafismus gehört zum sunnitischen Islam. Wie in jeder Religion gibt es auch im Islam liberale, konservative und eben fundamentalistische

Hauptströmungen. Diese Hauptströmungen gliedern sich wiederum in verschiedene Richtungen auf, die sich zum Teil überschneiden. Der Salafismus ist ein Teil des fundamentalistischen Spektrums. Fundamentalisten geben vor, sich auf die Ursprünge der Religion zu konzentrieren. Sie geben vor, den Koran wortwörtlich zu verstehen und lehnen den Einfluss des menschlichen Verstands ab. Damit ignorieren sie, dass die Zeit stetig fortschreitet und ständig neue Erkenntnisse bringt. Fundamentalisten sind streng, verweigern Kompromisse und missachten jegliche Kritik an ihren Auffassungen. Darüber hinaus pflegen sie eine strenge dichotomische Weltsicht. Wer nicht buchstabengetreu der vorgegebenen Lehre folgt, steht außerhalb von ihr. Es gibt für Salafisten nur richtig und falsch, schwarz und weiß.

Einige Muslime verbinden ihre Religion mit politischen Zielen. Das heißt, sie wollen eine Gesellschaft, einen Staat nach ihren Vorstellungen umgestalten. Sobald bei Muslimen dieses Ziel hinzukommt, sprechen wir von Islamisten bzw. vom Islamismus. Dieser Islamismus tritt häufig zusammen mit einem fundamentalistischen Islamverständnis auf. Er muss es aber nicht. Islamismus kann auch gemäßigt auftreten und ließe sich dann vergleichen mit Vorstellungen wie sie christliche Parteien vertreten, die sich in ihrer Grundausrichtung ebenso auf eine Religion beziehen. Islamismus muss demnach auch nicht zwangsläufig mit Gewaltanwendung einhergehen. In der öffentlichen Wahrnehmung stehen aber islamistisch-fundamentalistische Gruppierungen, die bereit zu Gewalt sind oder auch dazu aufrufen, im

Vordergrund: die Taliban in Afghanistan, die Hamas im Gazastreifen, Boko Haram in Nigeria etc.

Der Salafismus selbst lässt sich auch noch einmal unterteilen in eine Strömung, die mit Politik nichts zu tun hat, wo es den Anhängern nur darum geht, ihre religiösen Vorstellungen privat zu leben. Hier spricht man von puristischem Salafismus. Das ist vergleichbar mit evangelikalen Strömungen im Christentum. Dann gibt es politische Salafisten, die gezielt die Gesellschaft und den Staat, in dem sie leben, nach ihren Vorstellungen verändern wollen. Schließlich gibt es dschihadistische Salafisten. Sie wollen auch die Gesellschaften verändern, das aber unter ausdrücklicher Einbeziehung von Gewalt. Insbesondere bei letzteren wird die dichotomische Weltsicht genutzt, um ein radikales Freund-Feind-Schema aufzubauen: „Wer nicht für sie ist, ist gegen sie.“

Die Bezeichnung „dschihadistisch“ kommt vom arabischen Wort *dschihad*. Im Deutschen wird das Wort zumeist mit „Heiliger Krieg“ übersetzt und bezeichnet einen bewaffneten Kampf bzw. einen Krieg für die Religion des Islam. Die Übersetzung ist unglücklich, weil sich die Vorstellung von „heilig“, wie man sie im Christentum kennt, so nicht einfach auf den Islam übertragen lässt. Allerdings hat sich die Bezeichnung „Heiliger Krieg“ im deutschen Sprachgebrauch weitgehend durchgesetzt, sodass es mühsam und wenig erfolgsversprechend wäre, dagegen noch anzugehen. Zudem hat „Dschihad“ rein islamtheologisch noch eine andere Dimension, die in der islamischen

Religionsgeschichte eigentlich viel vorherrschender war: nämlich der Kampf gegen den inneren Schweinehund, gegen das Über-Ich, um mit Sigmund Freud zu sprechen, das einen Menschen zu falschen Taten verleiten will oder sie von guten Taten abhält. Bezeichnender Weise wird dieser „unbewaffnete Kampf“ in der islamischen Theologie „großer Dschihad“ genannt, während der bewaffnete Kampf nur als „kleiner Dschihad“ gilt. Doch auch hier muss man die Realität zur Kenntnis nehmen: Der Begriff „Dschihad“ hat sich im Deutschen mit der Bedeutungskomponente „Krieg“ durchgesetzt.

Bei den politischen und dschihadistischen Strömungen des Salafismus bewegt man sich im Bereich des Islamismus – das heißt im Bereich des politischen Islam. Im Alltag verschwimmen allerdings die Grenzen zwischen Fundamentalismus und Islamismus, zwischen puristischen, politischen oder dschihadistischen Strömungen. Wenige Menschen lassen sich eindeutig dem einen oder anderen Spektrum zuordnen. Ist jemand, der Spenden und Handys für IS-Terroristen sammelt, aber nicht selbst zur Waffe greift, nur politischer oder dschihadistischer Salafist? Hier wird die Differenzierung schwierig. Trotzdem sind diese theoretischen Unterscheidungen wichtig, um die Mechanismen der Salafisten-Szene richtig zu verstehen und die Abwehrmaßnahmen schließlich passgenau anzusetzen.

Für Deutschland und unseren Einsatz gegen den Salafismus bedeutet das, dass wir zum einen Salafisten haben, die vorwiegend als Prediger herumlaufen und nicht direkt zu Gewalt aufrufen, dass wir zum anderen hier Salafisten haben, die aktiv Werbung und Unterstützung für den

dschihadistischen Salafismus machen. Letztere werden von Staat und Polizei verfolgt, abgeschoben oder inhaftiert. Was jemand in seinen eigenen vier Wänden glaubt, geht niemanden etwas an. Gegen öffentliche Prediger, die nicht zu Gewalt aufrufen, können die Sicherheitsbehörden eines demokratischen Rechtsstaates nicht vorgehen. Sie sind damit ein gesellschaftliches Problem und müssen von der gesamten Zivilgesellschaft bekämpft werden. Denn gefährlich sind auch die Salafisten, die sich friedlich geben. Es sind vor allem sie, die Jugendliche anlocken, mit salafistischem Gedankengut und der Szene selbst in Kontakt bringen. Und wer erst in der Szene ist, kommt irgendwann gewiss auch in Kontakt mit dschihadistischen Salafisten. Dann kommt es nur noch auf die Persönlichkeitsstruktur des einzelnen an, um die Frage zu klären, ob er sich auch den Gewaltbereiten anschließt. Nicht jeder Jugendliche, der Salafist wird, ist oder wird automatisch zum Gewalttäter, der Menschen in anderen Ländern enthauptet. Aber der Weg, der zu solchen Taten führen kann, wird für ihn mit geebnet, so dass sich jeder Salafist auch für diesen Weg entscheiden könnte.

Das heißt zugleich, dass man den Salafismus in Deutschland nicht komplett mit der Terrorgruppe „Islamischer Staat“ gleichsetzen kann. Diese nutzt zwar den Salafismus, um ihren Terror zu legitimieren, aber nicht jeder Salafist unterstützt sie oder schließt sich dieser Gruppe gleich an, die im Irak und in Syrien mit bestialischer und schockierender Gewalt eine Region besetzt und den Menschen dort ihre Schreckensherrschaft aufgezwungen hat. Früher schlossen sich kampfbereite deutsche Salafisten noch unterschiedlichen

islamistischen Terrorgruppen in Syrien an. Seit dem Aufstieg der IS-Dschihadisten im Sommer 2014 üben sie nun die größte Anziehungskraft auf gewaltbereite Salafisten in Deutschland aus. Das liegt vor allem daran, dass sie einfach die Erfolgreichsten im Terrorgeschäft sind, weil sie die größte Furcht verbreiten mit ihren Taten. Sie haben das zuvor dominierende Terrornetzwerk al-Qaida in den Schatten gestellt.

Bis Anfang 2015 waren nach Angaben der deutschen Behörden mehr als 600 Menschen aus Deutschland ausgewandert, um im Irak und in Syrien zu kämpfen.

Davon kehrten einige wieder zurück und leben nun weiter in Deutschland. Die Salafisten-Szene vergrößerte sich nach Darstellung des Verfassungsschutzes auf mehr als 7.000 Mitglieder. Die Zahlen beziehen sich allerdings nur auf den harten Kern. Sympathisanten im Umfeld sind dabei nicht eingeschlossen. Es ist jedoch weniger die reine Zahl der Mitglieder, die die Szene so gefährlich macht. Das Bedrohungspotenzial im rechtsextremistischen Bereich ist beispielsweise noch wesentlich größer.

Auch die Linksextremisten können noch wesentlich mehr Menschen mobilisieren. Darüber hinaus machen die Salafisten unter 4,5 Millionen Muslimen in Deutschland nur einen verschwindend geringen Anteil aus, erst recht in Relation zu mehr 80 Millionen Deutschen in diesem Land.

Was beim Salafismus größere Sorgen bereitet als das quantitative Ausmaß der Szene ist seine Dynamik. Die Zahl der Mitglieder wächst stetig und durchaus rasant. Immer mehr Jugendliche schließen sich an. Die Zahlen haben sich in wenigen Jahren vervielfacht.

Bei diesen Zahlen muss man berücksichtigen, dass sie allein auf Angaben des Verfassungsschutzes und der deutschen Sicherheitsbehörden basieren.

Bei ihnen hängen finanzielle Ressourcen und die Ausstattungen natürlich auch von der Einschätzung ab, wie brisant eine Szene eingestuft wird. Aber angesichts des Forschungsstandes gibt es bislang so gut wie keine unabhängige Erhebung, und alle Experten gehen davon aus, dass die aufgezeigten Tendenzen grundsätzlich korrekt sind.

Der Salafismus stellt also ein ernstes Problem dar. So stellt sich die zentrale Frage, was bewegt junge Menschen dazu, sich den Salafisten anzuschließen. Die Gründe sind zahlreich. Es gibt keine allgemeinen Erklärungen, kein Grundmuster der Radikalisierung. Weder sind nur benachteiligte Menschen betroffen, noch sind es besonders gläubige Menschen. Letztlich muss man sich jeden Fall einzeln anschauen. Wenn man die genauen Ursachen für die Radikalisierung eines Menschen eruieren will, ist eine individuelle Anamnese nötig.

Es gibt allerdings zwei Aspekte, die bei besonders vielen Personen auftreten, die in die Salafismus abgerutscht sind. Das sind zum einen Frust und Wut über eine als ungerecht empfundene Behandlung durch die Gesellschaft oder die eigene Familie, und die Sehnsucht nach Aufmerksamkeit und Wertschätzung. Interviews mit Mitgliedern und ehemaligen Mitgliedern der Szene weisen häufig in diese beiden Richtungen. Die zumeist jungen Mitläufer sind gefrustet von ihrem Leben, von mangelnden Zukunftschancen,

von Ablehnung und Diskriminierung durch die Mehrheitsgesellschaft. Das Gefühl der Ausgrenzung kann durch wiederholt negative Erlebnisse in der Schule, mit der Polizei, mit Ämtern, mit einer Supermarktkassiererin oder Ärztin genährt werden. Dabei muss man solche Erlebnisse nicht unbedingt selbst erfahren haben. Auch die Erfahrungen anderer Menschen lassen in manchen Personen das Bild eines Bürgers zweiter Klasse entstehen. Dabei kann es sich um Schilderungen aus dem privaten Umfeld handeln oder auch um eine der vielen öffentlichen Diskussionen über Muslime und ihre Religion. Jede Sarrazin-Debatte, jeder Pegida-Aufmarsch signalisiert (jungen) Muslimen in Deutschland: Eigentlich gehört ihr hier nicht zu Deutschland. Verstärkt wird das Gefühl, wenn sich führende Politiker zum Beispiel mit Pegida-Sympathisanten zusammensetzen, um öffentlichkeitswirksam nach deren Ängste und Sorgen zu fragen. Das wirft bei den von Pegida angefeindeten Gruppen zwangsläufig die Frage auf: „Und wer fragt nach meinen Ängsten, wer setzt sich mit uns zusammen?“ Die meisten Muslime versuchen, solche Aspekte zu ignorieren. Sie schalten ab, schauen weg. Doch nicht alle können das. Bei einzelnen Personen bleibt die brisante Gefühlsmischung aus Ohnmacht und Wut zurück. Und einige von ihnen wiederum verspüren den Wunsch, Rache zu nehmen, es dieser ungerechten Gesellschaft heimzuzahlen. An dieser Stelle kommen die salafistischen Vordenker ins Spiel, die eine Ideologie anbieten, mit der sich diese Mangelgefühle scheinbar kompensieren lassen und die am Ende

Möglichkeiten bieten, diesen Wunsch nach Rache umzusetzen. Das gilt zuvorderst für junge Männer, aber auch junge Frauen können solche Gefühle verspüren. Etwa zehn bis 15 Prozent der Salafistenszene in Deutschland machen Frauen aus.

Ferner setzen Salafisten auf ein ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl. Sie begrüßen Neulinge mit offenen Armen. Gerne sind sie bereit, als „Paten“ mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Da etwa 85 bis 90 Prozent der Mitglieder in der Salafistenszene einen Migrationshintergrund haben, spiegelt sich in dieser offene Haltungen gegenüber Neuen auch die von vielen noch in Ehren gehaltene Tradition der Gastfreundschaft wider. Diese „Patenschaften“ unter den Salafisten führen dazu, dass die Neulinge kaum Chancen haben, sich noch frei über den Islam zu informieren. Aus Sicht der Salafisten sollen sie das auch nicht. Sie sollen gehorchen und sich an die Vorgaben halten. Die Konvertiten in den Salafismus selbst fühlen sich meist unwissend und fremd, und nehmen jedes Hilfsangebot dankend, aber unkritisch an.

Dieser Anschluss an die Szene mag viele private und persönliche Einschränkungen erfordern – kein Alkohol, keine Drogen, keine Party, keine Musik, dafür beten, fasten, religiöse Texte lesen –, doch diese Einschränkungen werden durch den Zusammenhalt und die selbst eingeredete Stärke der salafistischen Gruppe kompensiert. Es entsteht mitunter ein Wettstreit, wer der Frömmste ist, wer die Regeln am Genauesten

einhält und wer am meisten Einsatz für seine neue Gemeinschaft zeigt. Gerade Letzteres kann dann dazu führen, dass junge Salafisten die Entscheidung treffen, in den vermeintlichen Dschihad nach Syrien oder in den Irak auszureisen.

Die meisten Anhänger des Salafismus hatten zuvor wenig bis gar nichts mit Religion zu tun gehabt, und plötzlich bekommt der Islam die höchste Priorität in ihrem Leben. Daran ändern auch die massive Kritik und die Anfeindungen nichts, die Salafisten von außen erfahren. Im Gegenteil: Es bestärkt sie. Die Jugendlichen werden zu einer Gemeinschaft, zu einer kleinen „umma“, die sich an der ursprünglichen Bedeutung von „umma“ orientiert. Der Begriff umfasst eigentlich die weltweite Gemeinschaft aller Muslime. Mit dem Gedanken einer „Mini-umma“ wird suggeriert, dass sie sich in einer ähnlichen Situation befänden wie die Urgemeinde um den Propheten Muhammad. Muhammad wurde zu Zeiten Mekkas, während der Entstehungsgeschichte des Islam in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, mit seiner neuen kleinen Gefolgschaft verfolgt, kritisiert, diffamiert. Damit vergleichen sich heutige Salafisten, wenn sie von Staat und Öffentlichkeit angegangen werden. Sie verkehren und verwenden die berechtigte Kritik der Öffentlichkeit und das Vorgehen des Staates also für ihre Zwecke und appellieren verstärkt an die Mitglieder, zusammenzuhalten, sich als verfolgte Minderheit zu sehen und

gegen die unterdrückende Mehrheit aufzubegehren – so wie Muhammad und seine ersten Gefährten es eben auch getan haben.

Viele Konvertiten geraten so fast unausweichlich in ein Dilemma. Sie entfernen sich immer weiter von ihren Familien, ihren alten Freunden, um zur neuen Gruppe dazu zu gehören. Wenn sie dann aber an einen Punkt gelangen, an dem sie merken, dass sie nicht mehr sie selbst sind, und vor allem, dass sie nicht mehr glücklich sind, gibt es bei den Salafisten oftmals keinen Weg zurück mehr. In der Salafisten-Szene entfalten sich sektenähnliche Strukturen – man ist gefangen. Das gilt umso mehr, wenn man sich bereits in Kriegsgebieten wie in Syrien begeben hat, wo die Rechtsordnungen ausgesetzt sind bzw. von Terroristen wie denen des so genannten Islamischen Staats bestimmt werden. Dort weiß jeder, wer sich Aufgaben verweigert oder gar von der Gruppe absetzen will, dem droht, erschossen zu werden – oder Schlimmeres zu erleben. Unter Salafisten in Kriegsgebieten geschieht vieles durch Gruppendruck oder indirekten oder direkten Zwang. Nicht alle Handlungsentscheidungen werden nach freiem Willen getroffen.

Der Islam ist für diese Gruppen der Kitt. Das primäre Ziel ist aber nicht, Glaubenswahrheiten zu erlangen, sondern den Salafisten geht es letztlich um hierarchische Strukturen, um politische Relevanz und Machtanspruch. Das zeigen die IS-Terroristen, die ein Kalifat ausgerufen und ein staatsähnliches Gebilde geschaffen haben. Das zeigen ebenso die salafistischen Gruppierungen in Deutschland, die sich meist um bestimmte Autoritäten sammeln und diesen dadurch Ansehen, Stärke und Macht verleihen.

Aber auch wenn der Islam eine untergeordnete Rolle in der Auseinandersetzung mit dem Salafismus spielt, haben Eltern, Imame und Religionspädagogen noch eine zentrale Funktion. Es gibt in muslimischen Kreisen in Deutschland durchaus Strukturen, die die Zuwendung zum Fundamentalismus begünstigen können. Da wäre unter anderem das vorherrschende Gottesbild zu nennen. Religion wird mit Pflichten und Verboten verknüpft, die durch Angst in der Erziehung vermittelt werden sollen – also mit Mechanismen der sogenannten „Schwarzen Pädagogik“. Studien zufolge sind diese nach wie vor weit verbreitet. Mit dem Begriff „Schwarze Pädagogik“ werden Erziehungsmethoden beschrieben, die darauf angelegt sind, Kinder einzuschüchtern, ihnen körperliche wie seelische Schmerzen zuzufügen und Liebe zu entziehen. Bei solchen Erziehungsmethoden wird dann Gott herbeizitiert als Zeuge und Richter: „Gott sieht alles. Gott wird Dich schwer bestrafen, du kommst in die Hölle, Gott kennt keine Gnade mit Dir!“

Wie man zum Beispiel im islamischen Religionsunterricht leicht beobachten kann, ist das Verhältnis vieler Schüler zu Gott nicht selten von Angst geprägt. In meiner Tätigkeit als Lehrerin für dieses Fach an der Friedrich-Althoff-Sekundarschule in Dinslaken in Nordrhein-Westfalen erlebe ich immer wieder, dass Gott mit Unterwerfung, unbedingtem Gehorsam und Kontrolle verknüpft wird. In der Kindheit stellen sich viele junge Muslime Gott als alten, weisen Menschen vor, der streng und allmächtig ist. Später, in der Pubertät, wird Gott in der Regel zwar nicht mehr als menschenähnlich angesehen,

dennoch dominieren weiterhin Vorstellungen, die für eine gesunde religiöse und moralische Entwicklung nicht förderlich sein können. Im Rahmen meiner Forschungsarbeiten über das Gottesverständnis muslimischer Hauptschüler kamen teilweise erschreckende, aber zu erwartende Ergebnisse zutage: Die meisten der befragten Schüler waren der Ansicht, dass Gott ausschließlich strafend und nicht gerecht ist. In persönlichen Gesprächen zeichnete sich ein höchst widersprüchliches Verständnis von Gott ab: Er ist unser Schöpfer, aber auch unser Richter, er beobachtet und prüft uns, dennoch kennt auch er Ungerechtigkeit. Der Aspekt der Barmherzigkeit, der in der islamischen Theologie als wichtigstes Attribut Gottes genannt wird, ist unzureichend bekannt. Die jungen Muslime sehen sich häufig in einer Art Bringschuld Gott gegenüber, der sie hoffnungslos ausgeliefert sind. Er bestimmt unsere Geschicke, und wir Menschen haben eigentlich nur zu parieren, zu reagieren. Ein Beispiel aus dem Schullaltag: Um die Erschaffung des Menschen nach den Aussagen des Korans zu thematisieren, hatte ich einmal für meinen Islamunterricht in einer achten Klasse verschiedene Koranverse mit der deutschen Übersetzung auf eine Folie kopiert. Ich legte sie auf den Overhead-Projektor und fragte, ob jemand Arabisch lesen könne. Etwa sechs Jugendliche meldeten sich. Ich bat einen, den arabischen Text vorzutragen. Der Junge weigerte sich jedoch und rief entsetzt: „Das ist doch der Koran, den lese ich nicht ohne abdest!“ „Abdest“ ist der türkische Begriff für die rituelle Waschung. Mit dieser Weigerung entfachte er eine lange Diskussion. Unter anderem warf er mir vor, keine gute Muslimin zu sein, wenn ich den

Korantext von jemandem lesen ließe, der sich keiner rituellen Waschung unterzogen habe. Ich versuchte ihm zu erklären, dass kein Problem darin liege, den arabischen Text von einer Wand abzulesen, schließlich müsse er dabei nicht mal etwas anfassen. Der Junge ließ sich nicht überzeugen. Daraufhin bat ich ihn, die deutschsprachige Interpretation vorzulesen, und er weigerte sich abermals: „Der deutsche Text ist auch der Koran, den lese ich auch nicht!“ Einige Tage später fing mich der Vater des Jungen in der Pause ab, um mich zur Rede zu stellen. Er fragte, warum ich seinen Sohn gezwungen hätte, den Koran ohne „abdest“ vorzutragen. Ich versuchte dem Vater zu verdeutlichen, dass es dasselbe sei, als wenn er an einer Moschee vorbeilaufe und dabei den arabischen Korantext an den Wänden ohne „abdest“ mitlesen würde. Ich erläuterte ihm, dass es im Schulunterricht nicht um die Rezitation des Korans gehe, wie es in der Moschee geübt werde. Während man die Rezitation als gottesdienstliche Handlung verstehen könne, diene der Schulunterricht der Informationsvermittlung, für die nach herrschender Lehre im Islam weniger strenge Vorgaben im Umgang mit dem Koran gälten. Meine Ausführungen leuchteten dem Mann nicht ein. So weit das Beispiel.

Aufgabe der islamischen Theologie und Religionspädagogik muss es sein, ein grundlegend anderes Konzept, einen positiven Zugang zu Gott zu vermitteln. Denn das ambivalente, ja mitunter gestörte Gottesverhältnis in manchen Familien, setzt sich konkret im Alltag der Menschen fort. Häufig

geht mit der angstbesetzten Bindung zu Gott ein strukturell ähnliches Verhältnis zum eigenen Vater einher. Auch der eigene Vater ist eine besondere Autoritätsperson, der man zu gehorchen hat. Es hat sich gezeigt, dass signifikant viele der auffällig gewordenen jungen Salafisten Probleme mit dem Vater haben.

Der Gedanke lässt sich noch weiter führen. Insbesondere traditionelle Imame beanspruchen für sich ebenfalls besondere Autorität. Widersprüche von deutlich jüngeren Gemeindemitgliedern gelten als besonders ungehörig. Schüler berichten immer wieder davon, dass sie dem Imam mit höchstem Respekt begegnen und sich viele – vor allem kritische – Fragen nicht zu stellen trauen.

Solche Strukturen bereiten den salafistischen Vordenkern gewissermaßen den Weg bzw. es wird leichter für sie, mit ihren Vorstellungen von Respekt und Gehorsam auf Menschenfang zu gehen. Für viele Jugendliche mit muslimischem Familienhintergrund ist es zudem nicht ungewöhnlich, dass jemand vor sie tritt und über religiöses Wissen spricht – Religion ist unter Muslimen ein übliches Gesprächsthema.

Die Gefahren des politischen und dschihadistischen Salafismus sind vielfältig. Sie entfalten sich nicht nur als direkte Bedrohung etablierter Staats- und Gesellschaftsformen oder gegnerischer Gruppierungen. In den Entwicklungen des Salafismus liegt weiterer sozialer Sprengstoff. Weil der

Salafismus Teil des religiösen Spektrums des Islams ist, nutzen Teile der Gesellschaft diese Verbindung aus, um die Islamfeindlichkeit in Deutschland zu schüren. Islamfeinde instrumentalisieren die Gefahren, die von Salafisten und IS-Terroristen ausgehen, indem sie diese im Hinblick auf den Islam insgesamt pauschalisieren. Sie wollen die Religion per se als gefährlich und verdorben darstellen.

Salafisten reklamieren wie andere Fundamentalisten für sich, den Kern des Islam darzustellen. Das nehmen Islamfeinde gerne auf. Diese Sichtweise klammert jedoch mehr als 1.000 Jahre Religionsgeschichte und intensiven theologischen Austausch darüber aus. Zudem ist die Quellenlage ausgerechnet zur Frühzeit des Islam, die die Salafisten vorgeben nachzuahmen, äußerst dürftig und kaum gesichert. Und ferner verleugnen Salafisten den epistemologischen Fortschritt, der sich über die Jahrhunderte zwangsläufig einstellt. Um das alles zu erkennen, ist ein tieferer Einblick in die islamische Geschichte nötig. Über den verfügt kaum jemand, sodass die Botschaften der Islamfeinde leicht verfangen können.

Umgekehrt nutzen die Salafisten die wachsende Islamfeindlichkeit, um potenzielle Rekruten davon zu überzeugen, dass die deutsche Gesellschaft tatsächlich gegen den Islam eingestellt sei und man sich dagegen wehren müsse.

Bei der Auseinandersetzung mit dem Salafismus besteht somit die Gefahr, dass man den Islamfeinden unfreiwillig in die Hände spielt, indem man ihrer

Propaganda vom „wahren Islam“ auf den Leim geht und seinerseits mit pauschalen oder vorschnellen und unbegründeten Argumenten hinsichtlich der Religion operiert. Hier ist also Vorsicht geboten. Diese darf allerdings nicht dazu führen, dass man sich in der Auseinandersetzung mit dem Salafismus selbst Fesseln anlegt. Das Problem der Islamfeindlichkeit muss zwar mitgedacht werden, es kann aber niemals ein Argument dafür sein, auch schärfste Zurückweisungen salafistischer Tendenzen zu bremsen. Im Gegenteil: Islamfeindlichkeit und Salafismus sind von der Struktur her zwei Seiten derselben Medaille. Sie fördern und bedingen sich gegenseitig. Beides muss daher gleichzeitig angegangen werden, sonst droht der Rest der Gesellschaft zwischen diesen beiden Polen zerrieben zu werden.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.